

Evangelisch sein. Was heißt das?

Vor einigen Jahren bei einer Party. Ich esse. Da werde ich gefragt: „Und was machst du so?“ Meine Antwort lautet: „Ich studiere“. Direkte Rückfrage: „Was studierst du denn?“ Viele Gedanken schießen mir jetzt durch den Kopf. Sage ich einfach „was Soziales“? Das kommt immer gut an und damit hat es sich. Dann habe ich meine Ruhe und kann einfach weiter small talk betreiben. Aber da ich ein ehrlicher Mensch bin, sage ich „Theologie“. Die Kaubewegungen des Gegenübers verlangsamten sich, mit der Antwort hat er nicht gerechnet. Er macht erst mal in Ruhe seinen Mund leer, überlegt wohl, was er zu sagen hat. Dann: „Wow krass, du wirst also Priester, keine Ehe und keine Familie“. „Nein, nein“, antworte ich, „evangelische Theologie“. „Ach so ihr dürft ja heiraten, dies ist ja immerhin schon mal viel besser als bei den Katholiken. Ihr Evangelischen seid schon lockerer und cooler als die Katholiken, auch viel weltoffener und toleranter.“

„Katholisch oder evangelisch?“ „Evangelisch.“ „Na dann, geht es ja noch, ihr seid cooler und lockerer.“ Ob dies so zutrifft, lass ich einmal dahingestellt. Diese Fragen mögen andere beantworten. Aber was ist eigentlich evangelisch? Was hat es mit diesem merkwürdigen Wort Protestant auf sich? Woran glauben die Evangelischen eigentlich? Gute Fragen, denen will ich nun nachgehen.

Ich lade Sie dazu ein, sich mit mir auf eine Reise in das Land der Evangelischen zu begeben. Ich denke, uns tut es aus zwei Gründen heraus gut, diese Reise zu unternehmen: Erstens um uns selbst wieder klar darüber zu werden, wofür wir als Evangelische stehen und zweitens um dies dann auch nach außen vertreten zu können.

Zu Beginn einer Reise steht das Reiseprogramm. An folgenden Stationen werden wir halten und sie näher betrachten: Bibel, Taufe, Abendmahl sowie Glaube und gute Werke. Also lassen Sie uns aufbrechen.

„Was heißt eigentlich evangelisch?“ Würden wir ein Wörterbuch aufschlagen, so würden wir lesen, dass „evangelisch“ das Adjektiv zu „Evangelium“ ist.

„Evangelium“ wiederum heißt wörtlich übersetzt „frohe Botschaft“. Das Wort „Evangelium“ kommt vor allem im Neuen Testament vor, es meint dort durchweg die Botschaft von Jesus Christus. Evangelisch ist die Bezeichnung für alle Menschen und Kirchen, die sich vor allen Dingen auf die frohe Botschaft von Jesus Christus („Evangelium“) beziehen und grundsätzlich keine weitere Tradition oder Autorität daneben gelten lassen.

Es gibt auch den Begriff der Protestanten. Er wird darauf zurückgeführt, dass die Anhänger Luthers der harten Religionspolitik König Ferdinands gegen die lutherischen Fürsten in Speyer 1529 widerstanden. Daher werden unter dem Begriff Protestantismus all jene christlichen Kirchen, Gruppen und Bewegungen, die aus der Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgegangen sind und sich selbst als Erben des reformatorischen Protests verstehen, zusammengefasst. Protestant und evangelisch bezeichnen daher dasselbe.

Was nun evangelisch genau bedeutet und worin der Unterschied zu anderen Konfessionen liegt, darum wird es im Weiteren auf unserer Reise gehen. Dabei werden wir sehen, dass es auch unter den Evangelischen Unterschiede gibt. **Das** Evangelische oder **den** Protestantismus gibt es so nicht. Aber nun endlich los auf unsere Reise.

1. Die Bibel

Was fällt auf, wenn wir uns die Evangelischen in ihrer Gesamtheit ansehen? Gehen wir doch einfach mal dorthin, wo die Evangelischen sich treffen: also in einen Gottesdienst. Was uns dort sofort auffällt, ist die zentrale Bedeutung der Bibel. Mit einem Wort aus der Bibel werden wir begrüßt, Gott wird gelobt mit Worten der Bibel, wir hören mindestens eine Geschichte aus der Bibel und die Bibel wird in der Predigt ausgelegt. Keine evangelische Taufe, Trauung oder Beerdigung ohne Bibelworte. Das Hören auf die Bibel ist für die Evangelischen zentral. Das Lesen der Losungen am Beginn des Tages oder von anderen Tagesbegleitern ist gerade bei Evangelischen besonders verbreitet. Hören und lesen der Bibel, da werden nun einige sagen, dies ist aber doch etwas typisch Christliches, darin unterscheiden wir uns doch gar nicht von anderen christlichen Konfessionen.

Was ist typisch für die Evangelischen, wenn sie die Bibel lesen? Was lesen sie aus der Bibel heraus? Allein dies ist schon eine typisch evangelische Herangehensweise: Man liest aus der Bibel heraus, nicht in die Bibel hinein. Alle kirchlichen Praktiken und Überlieferungen sind an die Schrift (*sola scriptura*) gebunden, müssen von ihr her kritisiert und erneuert werden. Aus der Bibel heraus etwas zu lesen, dies ist in der Wissenschaft die Aufgabe der Exegese. Exegese bedeutet auf Deutsch „Auslegung“. Also, was lesen nun die Evangelischen aus der Bibel heraus? Drei Punkte sind es, man könnte sie auch die drei Säulen des Evangelischen nennen. Zunächst geht es darum, dass der zentrale Inhalt der Bibel das ist, „was Christus treibt“. Durch den Sündenfall Adams wurden die Menschen von Gott getrennt. Diese Trennung hat Jesus Christus durch sein Leben, Sterben und seine Auferstehung überwunden. Aus dem Römerbrief, der für die Evangelischen eine besondere Bedeutung hat, lässt sich erklären, warum Gott diesen Weg eingeschlagen hat: aus lauter Gnade (Römer 3,24). Ebenfalls aus dem

Römerbrief, aber auch aus anderen Bibelstellen (Gen. 15,6) lässt sich lesen, wie sich der Mensch nun dieses Versöhnungsgeschehen aneignen kann: durch den Glauben (Röm. 1,16). Das kürzeste evangelische Glaubensbekenntnis lautet daher: Weil Jesus Christus (solus Christus) aus lauter Gnade (sola gratia) für uns Menschen die Sünde besiegt hat, werden wir durch den geschenkten Glauben (sola fide) gerecht. Allein Jesus Christus, allein die Gnade und allein der Glauben bilden die Säulen des Protestantismus.

Also ist doch alles klar. Die Bibel ist für die Evangelischen deshalb zentral, weil sie in der Bibel von Jesus Christus und seinem Versöhnungswerk hören. Nun ganz so einfach ist es bei den Evangelischen mit der Bibel allerdings nicht. Ich denke an einen Bibelkreis vor ein paar Jahren: Angeregt diskutieren wir gemeinsam über eine Bibelstelle. Dann sagt eine ältere Dame: „Herr Pfarrer, sagen Sie doch nun einmal, wie die Bibelstelle wirklich zu verstehen ist!“ Tja, da sitze ich nun und beginne damit zu argumentieren, dass es doch nun einmal gerade evangelisch sei, dass jeder die Bibel lesen dürfe und sich vor allem auch seine eigene Meinung bilden solle. Dass ich es doch gerade spannend finde, wenn es unterschiedliche Meinungen gibt. Die ältere Dame lässt sich nicht beirren und sagt dann: „Aber Herr Pfarrer, Sie haben das doch schließlich studiert, also sind Sie der Experte. Experten braucht es doch, sonst macht doch jeder, was er will, und nimmt sich nur das aus der Bibel heraus, was ihm gerade in den Kram passt.“ Wir merken, dass das Herauslesen – die Exegese – zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen führen kann. Selbst, wenn wir sozusagen die Säulen des Evangelischen behalten (solus Christus, sola fide, sola gratia), können wir zu unterschiedlichen Aussagen im Detail kommen.

An diesen Detailfragen haben sich die Evangelischen über Jahrzehnte und Jahrhunderte abgearbeitet. Die drei sola waren klar, aber in anderen Dingen sind sie

zu unterschiedlichen Auffassungen gekommen. Dies merken wir daran, dass die Landschaft der Evangelischen sehr, sehr bunt ist. Da gibt es die evangelische Landeskirche von Westfalen, in denen es wiederum Reformierte, Lutheraner und Unierte gibt. Da gibt es den Bund der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden und den Bund Freier evangelischer Gemeinden. Sie alle sind, vereinfacht gesagt, daraus entstanden, dass sie bestimmte Aussagen der Bibel unterschiedlich auslegen oder generell unterschiedliche Methoden der Auslegung der Bibel wählen.

Anders nämlich als in anderen Konfessionen eint die Evangelischen die Überzeugung, dass die Auslegung der Bibel jedem einzelnen Christen obliegt, er bedient sich dazu gegebenenfalls des Gebets, der Meditation oder auch weiterführender Literatur. Oder er konsultiert eine religiöse Autorität, so z. B. den Pfarrer oder die Pfarrerin.

Im Laufe der Zeit haben sich verschiedene Auslegungsformen bei den Evangelischen herausgebildet. Die historisch-kritische Methode hat zum Ziel, einen biblischen Text in seinem damaligen historischen Kontext zu verstehen und auszulegen. Dabei geht diese Methode davon aus, dass sich die Bibel durchaus widerspricht und sie immer auch im Rahmen ihrer Zeit verstanden werden muss.

Demgegenüber geht das fundamentalistische Bibelverständnis von folgenden Punkten aus: Die Schrift ist Wort für Wort vom Heiligen Geist eingegeben. Die Bibel ist irrtumsfrei. Das Alte wird dem Neuen Testament untergeordnet. Es gibt keine geschichtlichen Entwicklungen innerhalb der Bibel.

Alle weiteren Spielarten der biblischen Exegese bewegen sich zwischen diesen beiden Polen und alle evangelischen Gruppierungen, die es gibt, lassen sich zwischen diesen beiden Polen einsortieren. Die Gretchenfrage ist dabei immer: Wie wörtlich nimmst du die Bibel? Zweifelsohne wird vermutlich niemand die Formulierung Jesu Christi „Ich bin die Tür“ oder „Ich bin der Weinstock“ wirklich

wörtlich nehmen wollen, denn Jesus Christus ist sicherlich nicht die Türe, die wir dort sehen oder der Weinstock, der im Weinberg steht. Hier gilt es zu überlegen, was Jesus Christus mit dieser Aussage gemeint hat, also um eine symbolische Deutung dieses Sachverhaltes. Deutet man auf der anderen Seite hingegen alles symbolisch, so bleibt die Frage, was noch vom Glauben übrigbleibt, wenn alles nur noch symbolisch verstanden wird. Kann es einen Glauben ohne jegliche historische Basis geben?!

Was ist also evangelisch? Wir sehen, dass die Person Jesu Christi als derjenige, der die Menschen mit Gott versöhnt, zentral ist. Dies lesen die Evangelischen aus der Bibel heraus. Weiter lesen sie aus ihr heraus, dass Gott die Menschen mit sich aus reiner Gnade versöhnt und die Menschen dies im Glauben annehmen. Jesus Christus, Gnade und Glauben sind zentrale evangelische Begriffe. Das ist allen Evangelischen gemeinsam. Wie nun die Bibel im Einzelnen interpretiert wird, darin unterscheiden sich die Evangelischen wiederum untereinander.

Unsere weitere Reise durch das Land der Evangelischen wird immer wieder darauf zurückkommen, denn die Unterschiede, die die Evangelischen neben allen Gemeinsamkeiten haben, liegen alle in der unterschiedlichen Bibelauslegung begründet. Reisen wir also weiter.

2. Die Taufe

Das kirchliche Leben eines Christen, auch eines evangelischen Christen, beginnt oft mit der Taufe. Getauft wird nach wie vor viel in den evangelischen Kirchen. Sie ist den meisten Evangelischen sehr wichtig, daher wollen wir unseren zweiten Reisestopp nun hier einlegen.

Die Taufe ist eines der Sakramente in der evangelischen Kirche. Als Sakrament werden solche Handlungen definiert, die von Christus selbst eingesetzt worden und zwar mit einem jeweiligen *Wort* (Taufbefehl bzw. Einsetzungsworte beim Abendmahl) und einem jeweils dazugehörigen *Zeichen* (Wasser bzw. Brot und Kelch). Die Sakramente sind nach evangelischem Verständnis eine besondere *Form* der Verkündigung und zwar eine *sichtbare* Form. Wenn wir in eine evangelische Kirche gehen und dort einer Taufe beiwohnen, begegnen wir immer, egal wo hin wir gehen, zwei Bestandteilen: dem Wasser und dem Taufbefehl aus dem Matthäusevangelium.

Warum gehören nun diese beiden zu jeder evangelischen Taufe dazu? Was haben sie für eine Bedeutung?

Zunächst zu der Frage nach dem Wasser. Da ist zuerst der biblische Befund zu nennen. Die erste Taufe, die im Neuen Testament überliefert ist, ist die Taufe durch Johannes. Johannes tauft die Menschen im Jordan und auch Jesus lässt sich von Johannes im Jordan taufen. Wenn Jesus also im Matthäusevangelium die Taufe seinen Jüngern befiehlt, dann dürfte ihm als Form vermutlich die Johannestaufe, also die mit Wasser, vor Augen gestanden haben. Neben diesem historischen und exegetischen Grund gibt es aber auch einen weiteren Grund, warum wir mit Wasser taufen. Bei der Taufe geht es auch darum, dass etwas Altes zu Grabe getragen wird. In der Apostelgeschichte (Apg. 22,16) heißt es dann, dass in der Taufe die Sünde abgewaschen wird. Mehr noch: In der Taufe beginnt für uns Menschen etwas ganz Neues. So weiß der Apostel Paulus davon, dass in der Taufe ein neues Leben anfängt (Röm. 6,4): *Wir wandeln in einem neuen Leben*. In einem Leben, das nun unter Gottes Herrschaft steht. Taufe mit Wasser – sichtbarer Ausdruck des Herrschaftswechsels.

Kommen wir nun zum sogenannten Missionsbefehl aus dem Matthäusevangelium, der bei jeder evangelischen Taufe vorgelesen wird. In ihm ruft Jesus dazu auf, dass die Jünger alle Völker taufen sollen. Es gilt bei der Taufe, dass sie allen Menschen offensteht: Frauen, Kindern, Männern, Menschen mit Einschränkungen, Andersgläubigen, Nichtgläubigen. Mit der Taufe verbunden ist der Aufruf, dass die Jünger lehren sollen, was Jesus Christus ihnen aufgetragen hat. Es geht also bei der Taufe immer auch um eine Unterweisung im Glauben. Zur Taufe gehört aber auch die Zusage Jesu, dass er bei den Menschen ist, bis an der Welt Ende.

Noch etwas Weiteres wird deutlich, wenn wir uns evangelische Taufen ansehen, etwas, was wir leicht übersehen, weil es doch vollkommen klar ist: Taufen finden innerhalb der Gemeindegottesdienste statt. Taufe bedeutet Mitgliedschaft in der Gemeinde, egal, welche Organisationsform der Evangelischen wir uns ansehen, mit der Taufe wird nach außen sichtbar die Zugehörigkeit zur jeweiligen Gemeinde ausgedrückt.

Die Taufe ist zentraler Bestandteil des evangelischen Glaubens. Sie ist ein Zeichen nach außen. Sie bedeutet, dass der Täufling unter der Herrschaft Gottes steht. Sie bedarf der Unterweisung im Glauben. Sie zeigt die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde an und findet in einem öffentlichen Gottesdienst statt. Darin sind sich alle Evangelischen einig.

Wenn wir nun in evangelische Gottesdienste gehen, fällt uns aber auf, dass bei manchen die Säuglingstaufe die Regel ist, während bei anderen nur Erwachsene getauft werden. Die beiden Praktiken leiten sich aus einem unterschiedlichen Verständnis der Formulierung „und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“. Es ist ja klar, dass Taufe und Unterweisung im Glauben nicht **gleichzeitig** erfolgen können. Die Taufe ist nämlich punktuell Ereignis, während die Unterweisung ein Prozess ist. Es stellt sich daher die Frage: Was kommt zuerst?

Für die Anhänger der Säuglingstaufe **kann** diese Unterweisung und das Einverständnis in den christlichen Glauben **nach** der Taufe erfolgen. Die Taufe ist nach ihrem Verständnis eine besondere Form der Verkündigung. Gerade bei der Säuglingstaufe wird die frohe Botschaft, dass uns das Heil ohne Vorleistung, nämlich allein aus Gnade, zuteilwerde, besonders klar. Damit ist aber auch deutlich, dass die Taufe eine besondere Verkündigungshandlung an versammelten Gemeinde darstellt, kann doch ein Säugling von allem ja noch nichts verstehen. Um die nötige Unterweisung im Glauben zu gewährleisten, gibt es die Paten. Diese übernehmen gemeinsam mit den Eltern die Aufgabe, für die christliche Erziehung zu sorgen. Um die nötige christliche Unterweisung durchzuführen, wurde der Konfirmationsunterricht eingeführt. Die Konfirmation stellt sozusagen das „nachgeholt“ Ja des Täuflings dar. Diese Tauflinie macht das „allein aus Gnade“ besonders stark, sie hat aber die Schwäche, dass sie die Entscheidung des Täuflings nachholen muss.

Für die Anhänger der Erwachsenentaufe **ist** die Taufe Ausdruck des Einverständnisses in den christlichen Glauben, d.h. dieser ist **vor** der Taufe da. Da man ein Bekenntnis zum christlichen Glauben weder von einem Säugling noch einem Kind erwarten kann, findet hier die Erwachsenentaufe oder – besser gesagt – die Mündigentaufe statt. Wann nun genau ein Mensch mündig ist, wird unterschiedlich gesehen, in der Regel wird vom Teenageralter an getauft. Diese Tauflinie macht das „allein aus Glauben“ besonders deutlich. Eine Gefahr liegt darin, dass es sehr stark auf den Menschen und seine Entscheidung ankommt. Es ist nun aber doch so, dass Jesus Christus sich für mich entschieden hat. Mündigentaufe ist also nur vertretbar, wenn sie nur ein kleines Ja zu Gottes vorher gesprochenem Ja ist.

Wir sehen also, dass beide Formen der Taufe Stärken und auch Schwächen haben. Biblisch eindeutig zu entscheiden ist meines Erachtens diese Frage nicht. Dies habe ich anhand des Missionsbefehls schon deutlich gemacht. Es gibt Hinweise wie etwa in der Geschichte vom Kaufmann aus Äthiopien. Dieser hat zuerst die Schrift gelesen, dann verstanden und ist anschließend getauft worden. Es gibt aber auch Hinweise in der Apostelgeschichte, wonach das ganze Haus, d.h. alle Hausbewohner, getauft worden sind. Dazu gehörten sicherlich auch Kinder.

Lied: Ein typisch evangelisches Lied ist eine „Feste Burg ist unser Gott“, wir singen die ersten beiden Strophen

3. Das Abendmahl

Gehen wir weiter auf unserer Reise durch das Land der Evangelischen, so bietet es sich nun aus dreierlei Hinsicht an, mit dem Abendmahl weiterzumachen. Erstens erfreut sich das Abendmahl steigender Nachfrage bei den Evangelischen. Zweitens ist es neben der Taufe das zweite Sakrament, somit eine weitere sichtbare Form der Verkündigung. Drittens ist nach der Confessio Augustana, einem wichtigen Bekenntnis der Protestanten, überall dort Kirche „wo das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente ordentlich verwaltet werden“. Wenn wir nun in einen Abendmahlgottesdienst bei den Evangelischen gehen, gibt es bei der Durchführung Gemeinsamkeiten. Zunächst einmal ist es so, dass bei den Evangelischen diejenigen, die zum Abendmahl gehen, Brot und etwas vom Gewächs des Weinstocks empfangen. Es sind diese beiden Elemente, weil in der biblischen Überlieferung deutlich wird, dass Jesus Christus das Brot bricht und er den Kelch nimmt und gibt. Wenn also die Evangelischen diese beiden Elemente reichen, so

sehen sie sich damit in der Tradition, wie Jesus Christus das Abendmahl eingesetzt hat. Grundsätzlich gilt, dass in der evangelischen Kirche das offene Abendmahl stattfindet, d.h. auch Nichtmitglieder der evangelischen Kirche sind zum Abendmahl zugelassen. Mittlerweile findet in den evangelischen Kirchen die Abendmahlsfeier während des ganz normalen Gottesdienstes statt.

Neben der Gemeinsamkeit, dass es Brot und etwas vom Weinstock gibt, ist es so, dass bei jeder Abendmahlsfeier die Einsetzungsworte gesprochen werden. In ihnen klingt schon an, was das Abendmahl theologisch und inhaltlich für die Evangelischen bedeutet.

Sieben Punkte möchte ich nennen, denen, so denke ich, alle Evangelischen zustimmen können.

Erstens: Es ist Jesus Christus, der zum Abendmahl einlädt, nicht der Priester, nicht die Gemeinde. Er ist es, der die Menschen zu seinem Tisch lädt.

Damit verbunden ist zweitens, dass wir uns als Christen beim Abendmahl an Jesus Christus und sein Leben erinnern. Besonders im Vordergrund bei dieser Erinnerung stehen Jesu Leiden und Sterben.

Da das Abendmahl Erinnerung an Jesu Leiden und Sterben ist, sollte es drittens immer wieder eingenommen werden, damit die Erinnerung an Jesus Christus wach bleibt.

Als Evangelische gehen wir viertens davon aus, dass Jesus Christus, der zum Abendmahl einlädt, auch im Abendmahl anwesend ist. Wie genau wir uns dies vorstellen, darüber mag es verschiedene Ansichten geben. Für die einen ist Jesus im Abendmahl real präsent (Lutheraner), für die anderen ist Jesus Christus im gläubigen Gedenken der Gemeinde auf geistliche Weise anwesend (reformiert).

Das Abendmahl ist nach evangelischem Verständnis eine sichtbare Form der Verkündigung. Es dient daher fünftens auch zur Stärkung des Glaubens des Christenmenschen.

Das Abendmahl wird nach der gesamten biblischen Tradition immer mit mehreren Menschen gefeiert. Deshalb ist das Abendmahl sechstens für die evangelischen Christen ein Gemeinschaftsmahl.

In allen Worten Jesu zum Abendmahl macht er deutlich, dass er wiederkommen wird. Wenn wir also Abendmahl feiern, dann siebtens in der freudigen Gewissheit, dass der Herr wiederkommen wird. Wir sehen also schon, dass es bei den Evangelischen sehr viel theologisch Verbindendes gibt, was das Abendmahl betrifft. So wirkt der damalige Streit um das Abendmahl, der dann zur Bildung von Lutheranern und Reformierten führte, etwas aus der Zeit gefallen. In der Tat scheint mir die Frage, ob Jesus Christus wirklich real im Abendmahl anwesend ist oder nur symbolisch, die meisten Christen weniger zu beschäftigen.

In der praktischen Ausgestaltung der Abendmahlsfeier aber gibt es in keinem anderen Bereich der Evangelischen so viele Unterschiede – sehr zum Leidwesen der Pfarrer. Rückblick: Ich bin bei einer Hochzeit einer Freundin eingeladen, es soll Abendmahl geben. Anspannung pur bei mir, nicht wegen der Hochzeit, sondern weil ich weiß, jetzt wird es stressig. Denn Abendmahl ist in jedem Dorf, in jeder Gemeinde anders. So auch hier: Es gibt einen Kelch mit Wein und einen Kelch mit Saft. Aber woher weiß ich nun, wer Wein und wer Saft möchte? Es geht weiter mit den Abendmahlselementen: Lieber Brot oder doch die Hostie? Soll es Wein oder Saft geben? Manchmal gibt es an bestimmten Feiertagen nur Wein, bei anderen Gemeinde hingegen kann man Wein oder Saft ordern. Kurzum eine evangelische Abendmahlsfeier hat ein wenig von „Was hätten Sie denn gern“. In manchen Gemeinden wird das Brot in den Wein getunkt, bei anderen hingegen wiederum

nicht. Da stehe ich dann dort, habe das Brot gegessen und merke dann plötzlich, ich bin der Einzige, und fühle mich unwohl. Oder ich merke, ich habe das Brot noch als einziger in der Hand, während alle anderen schon gegessen haben.

In manchen Gemeinden sind die Kinder zum Abendmahl zugelassen. In anderen Gemeinden nur diejenigen, die schon konfirmiert sind, in wieder anderen Gemeinden die Kinder, die über das Abendmahl belehrt, aber nicht konfirmiert sind. Als Pfarrer stehe ich dann regelmäßig vorne und versuche mit geschultem Blick zu erkennen, ob die 15-jährige Dame vor mir wohl konfirmiert oder belehrt ist oder was auch immer. Dann gibt es schließlich noch die Varianten, dass der Kelch und das Brot durch die Reihen gegeben werden, während in anderen Gemeinden der Pfarrer jedem einzeln den Kelch und das Brot reicht.

Kurzum, das Abendmahl hat bei den Evangelischen eine große Variationsbreite. Die Unterschiede liegen dabei in der praktischen Gestaltung. Die alten Grabenkämpfe zwischen Lutheranern und Reformierten sind den meisten Menschen heute fremd. In der Theologie sind wir wieder ein Haus geworden. Eine neue Teilung tut sich bei der praktischen Gestaltung auf, besonders bei der Frage nach der Zulassung von Kindern zum Abendmahl.

4. Der Glaube und die guten Werke

Für die Evangelischen ist die frohe Botschaft von Jesus Christus ganz zentral, so haben wir es eben gehört. Deshalb hat die Verkündigung so einen hohen Stellenwert. In den beiden Sakramenten – Taufe und Abendmahl – wird die Botschaft Jesu Christi nach außen sichtbar. Sie symbolisieren sozusagen die Botschaft. Bleibt nun noch die Frage, wie sich der Evangelische zu dieser guten Botschaft verhält. Antwort: einfach glauben. So einfach ist es – „einfach glauben“.

Doch ist es mit dem Glauben wirklich so einfach? Gerade unsere heutige Zeit zeichnet sich doch gerade dadurch aus, dass ich nicht einfach etwas glaube, was mir vorgesetzt wird.

Was ist also unter Glauben wirklich zu verstehen? Da gibt es die einen, die sagen, dass sie nur glauben, was sie sehen. Für solche Menschen ist nur existent, was sie sehen. Eine schwierige Definition. Es gibt genügend Dinge, die für uns unsichtbar sind, die es aber trotzdem gibt: die Schwerkraft, die Liebe, den Duft von Blumen, Melodien etc. Nun mögen manche einwenden, dass mit Sehen im Kern Folgendes gemeint ist: Ich halte nur das für wahr und real existierend, was ich sehen, riechen, schmecken, hören oder fühlen kann. Nun, auch diese Definition hat ihre Schwierigkeiten, denn wir Menschen glauben auch an Dinge, die wir sinnlich nicht wahrnehmen können, wie etwa Gesetze der Logik, so z. B. dass $1+1=2$ ergibt. Wir sehen also, mit einer Bestimmung von Glauben auf diese Art und Weise kommen wir nicht weiter.

Schlagen wir mal in der Bibel nach, was dort zum Thema „Glauben“ steht. Im Alten Testament wird uns von Abram erzählt. Er bekommt von Gott den Befehl: „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will“ (Gen. 12,1). Wenig später lesen wir davon, dass er diesem Befehl Gottes folgt. Er, dem es gut gegangen ist in seiner Heimat, macht sich trotzdem auf den Weg. Aber warum eigentlich tut er das? Ist er leichtsinnig oder schwachsinnig geworden? So ließe sich fragen. Es ist wohl so, dass Abram Gott vertraut; anders lässt es sich nicht erklären, dass er aufbricht. Die Bibel beschreibt dies mit den Worten: „Abram glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit an“ (Gen. 15,6). Wir können also festhalten, dass der Glaube in der Bibel etwas mit Vertrauen zu tun hat. Auf die Geschichte von Abram, später Abraham genannt, wird sich in der gesamten Bibel immer wieder

bezogen, wenn es um das Thema „Glauben“ geht. Im Römerbrief schreibt der Apostel Paulus, dass Abraham an Gott geglaubt hat und dass ihm dies zur Gerechtigkeit angerechnet wurde. Weil Abraham Gott vertraut hat, ist er gerecht gesprochen worden. Sowohl im Galaterbrief als auch im Römerbrief wird deutlich, dass Abraham der Vater aller Gläubigen ist. Dass Glaube mit Vertrauen zu tun hat, ist also gut biblisch bezeugt. Glaube ist Vertrauen. So steht es auch in Hebräer 11,1: „Wahrer Glaube ist zuverlässige Erkenntnis und herzliches Vertrauen.“

Wie aber stellt sich dieses Vertrauen ein. Gehen wir einmal in unser „normales“ Leben und fragen, wie dort Vertrauen entsteht. Zunächst einmal darin, dass wir den Mut haben, jemand anderem zu vertrauen. Dies geschieht in unserem normalen Leben dadurch, dass wir den anderen für so wertvoll, wichtig, zuverlässig und ehrlich erachten, dass wir es wagen ihm zu vertrauen. Dieses – ich nenne es mal Mut zum Wagnis – wird uns als Christen in Bezug auf Gott durch den Heiligen Geist geschenkt, so heißt es weiter in der 21. Frage des Heidelberger Katechismus.

Damit nun das Vertrauen bleibt, gehören meines Erachtens in unserem normalen Leben zwei Momente hinzu: Erstens erzählt mir jemand etwas und dies stellt sich dann auch als Wahrheit heraus. Vertrauen Gott gegenüber entsteht also dann, wenn wir merken, dass er zu dem steht, was er uns verspricht. Theologisch gesprochen: Gott steht zu seinen Verheißungen, die er uns gibt. Zweitens entsteht Vertrauen dann, wenn ich merke, dass der andere mich nicht enttäuscht durch Worte und Taten. Theologisch gesprochen: Gott geht mit mir durch mein Leben und bewahrt mich.

Der Glaube als Vertrauen auf Gott ist das Entscheidende. Aber, so ließe sich fragen, war es bei Abraham neben dem Vertrauen auf Gott nicht auch so, dass er etwas getan hat, nämlich loszuziehen. Gibt es überhaupt Vertrauen gänzlich ohne Tat? Muss sich das Vertrauen nicht vielmehr auch von meiner Seite aus äußern?

Wie ist es also mit den Werken des Menschen? Diese Frage ist eine heute heiß diskutierte Frage und sie war es übrigens zur Zeit der Bibel auch. Paulus formuliert, dass der Mensch gerecht werde allein aus Glauben. Bei Jakobus hingegen findet wir übrigens genau auch mit Verweis auf die Abrahamgeschichte, dass die Werke doch entscheidend sind.

Also wie haben es die Evangelischen nun mit den Werken, die so scheint es ja, zumindest in der biblischen Überlieferung eine Rolle spielen? Wie sollen wir umgehen mit diesen beiden doch recht konträren biblischen Aussagen? Schauen wir nun einmal näher hin, so wird deutlich, dass Paulus von Gesetzeswerken spricht, durch die jemand versucht, vor Gott gerecht zu werden. Das geht für Paulus nicht, weil niemand die Gesetze Gottes vollkommen halten kann. In den Himmel kommen wir, so ist es unsere Überzeugung als Evangelische, nicht aufgrund unserer guten Werke, denn sie machen uns nicht vor Gott gerecht. Gerecht vor Gott werden wir nur durch den Glauben, so formuliert es auch der Heidelberger Katechismus.

Aber was ist nun mit den guten Werken? Was ist nun vor allem mit der Stelle aus dem Jakobusbrief (Jak. 2,24), die doch so darauf abzielt, dass die Werke wichtig sind? Schauen wir uns den Zusammenhang des Jakobusbriefes genauer an, so spricht der Jakobusbrief das Leben der Christen mit- und untereinander an. Es geht also um Werke, die der Glaube in einem Menschen wirkt. Evangelisches Verständnis lässt sich damit auf den Punkt bringen, dass ein „guter frommer Mann gute Werke tut“, so wie es Luther formuliert. Er tut diese guten Werke aus Dank Gott gegenüber. Wir könnten auch sagen, so wie ein Mann seiner Frau Blumen schenkt, so tut ein gläubiger Mensch Gott gegenüber gute Werke. So wenig aber, wie die Rosen allein zur Liebe führen, so wenig machen gute Werke den Menschen vor Gott gerecht. Wie stark der Mann dazu aufgefordert werden muss, seiner Frau

nun auch endlich mal die Rosen zu kaufen, darüber gibt es sehr unterschiedliche Ansichten innerhalb der Evangelischen. Grob lässt sich sagen, dass Luther optimistischer als Calvin war, dass die Menschen wirklich von sich aus gute Werke tun. Bei Luther würde man, um im Bild zu bleiben, sagen können: „Der wird schon die Blumen kaufen.“ Bei Calvin würde die Frau zumindest dezent „eine Karte für den Blumenladen“ hinlegen, ähnliches gilt für die freien evangelischen Gemeinden. Geschehen allerdings keine guten Werke, so sagt Jakobus auch, dass der Glaube tot ist. Ein hartes Wort, aber eines, das doch zutiefst stimmt. Wir werden als Christen für unsere Umwelt doch immer dann unglaubwürdig, wenn wir anders handeln als wir reden. Menschen haben ein gutes Gespür, ob das, was wir sagen, auch mit dem übereinstimmt, wie wir handeln. Kirche verliert immer dann an Glaubwürdigkeit und an Mitgliedern, wenn sie sich anders verhält als sie es sagt.

5. Was heißt es evangelisch zu sein

Wir sind nun am Ende unserer Reise angekommen und wie es am Ende einer Reise so ist, blicken wir auch zurück. Was haben wir eigentlich gesehen und entdeckt? Das Land der Evangelischen ist ein spannendes und abwechslungsreiches Land. Geprägt ist es davon, dass die Person Jesu Christi eine zentrale Rolle spielt. Von ihm lesen und ihn kennenlernen, dies tun die Evangelischen, indem sie die Bibel lesen. Deshalb ist die Bibel so etwas wie der zentrale Ausgangspunkt der Lehrbildung der Evangelischen. Der Glaube der Evangelischen hat wichtige Stationen, nämlich die Taufe und das Abendmahl, deshalb führt uns die Reise dorthin. Alle Evangelischen kennen diese beiden Orte. In diesem Ort gibt es viele Gemeinsamkeiten, aber auch eigene verschiedene Ausgestaltungen. Das macht das evangelische Land eben so bunt. Nachdem wir gesehen haben, was für die

Evangelischen wichtig ist, sind wir weitergereist, um zu sehen, wie die Evangelischen auf das Angebot des Heils reagieren.

Man könnte sicherlich fragen, warum wir auf unserer Reise andere Stationen nicht besucht haben: Gebet, Gottesdienst, Mission, Kirchenmusik, Kirchenordnung. Da ließe sich doch noch manches entdecken. Nun ist es ja aber eben wie bei jeder Reise: Manches bleibt offen bei einer Reise. Vielleicht weckt dies aber die Neugier, diese Ziele auch noch anzusteuern bei einer weiteren Reise. Es bleibt ja noch etwas Zeit für uns zum Reisen. Wenn diese Reise so spannend war, dass Sie direkt wieder reisen wollen, dann freut mich das jedenfalls sehr. Wenn Sie zudem gerne sich darüber austauschen wollen, wie das Land der Evangelischen in Zukunft aussehen kann und wird, bin ich gerne dazu im Anschluss bereit.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.